

Rachael Lucas

Die kleine
Gärtnerei
in den Highlands

1t

DAS ERBE
VON APPELMORE



insel taschenbuch 5036

Rachael Lucas

Die kleine Gärtnerei in den Highlands

Das Erbe von Applemore



Beth Fraser, energische alleinerziehende Mutter von Zwillingen, hat sich ihren Traum erfüllt und eine Gärtnerei auf Applemore eröffnet. Die Geschäfte laufen gut an, als sie erfährt, dass nebenan ein Outdoor-Camp entstehen soll. Und natürlich passiert sogleich ein Unglück, als beim Bau eines Baumhauses ein Ast vom Nachbargrundstück auf ihren Pflanzentunnel fällt.

Jack MacDonald, der charismatische Leiter des Camps, versucht zwar die Situation zu entspannen, aber ihre erste Begegnung endet in einer lautstarken Auseinandersetzung. Dennoch kommen die beiden sich näher, aber Jack trägt ein dunkles Geheimnis mit sich herum. Und als eine Filmgesellschaft an die beiden herantritt, um einen Film über Applemore, die Gärtnerei und das Camp zu drehen, brechen alte Wunden auf, und Jack muss sich seiner Vergangenheit stellen.

Rachael Lucas wuchs in den schottischen Highlands auf. Nach ihrem Studium verdiente sie ihren Lebensunterhalt mit verschiedenen Jobs, bis sie sich ganz dem Schreiben zuwandte. Sie lebt heute mit ihrer Familie in Southport.

Sabine Schulte studierte Anglistik und Germanistik. Sie übersetzt aus dem Englischen, u. a. Doris Lessing, Susanna Kaysen und Alan Carter.

Rachael Lucas

*Die kleine
Gärtnerei
in den Highlands*

DAS ERBE
VON APPELMORE

Aus dem Englischen von Sabine Schulte

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
The Flower Farm.

Erste Auflage 2024
insel taschenbuch 5036
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2024
Copyright © Rachael Lucas, 2022
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildungen: FinePic®, München
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68336-0

www.insel-verlag.de

Für Rory,
mit aller Liebe

Erstes Kapitel

Ganz leise schlich sich der Frühling in das Dörfchen Applemore in den schottischen Highlands ein. Irgendwann kletterte die Sonne wieder über die Berge mit ihren Kiefernwäldern und stahl sich durch die Fenster der Cottages an der Bucht. Sie erhellte Räume, die in den langen Wintermonaten vor sich hin gedämmert hatten, und brachte verborgenen Staub zum Vorschein. Das Ende des Winters erkannte man an dem plötzlichen Ausbruch von Aktivität, dachte Beth Fraser, wenn Fenster geputzt und Teppiche zum Auslüften über die Wäscheleinen gehängt wurden. Es war zwar erst neun Uhr morgens, aber im Dorf ging es so geschäftig zu wie in einem Bienenstock.

Für Beth allerdings hatte der Frühling schon im Herbst des Vorjahres begonnen; sie hatte Samenkataloge gewälzt, Blumenzwiebeln gepflanzt und Pläne gemacht – viele Pläne. Sie drehte sich um und warf einen Blick auf den Rücksitz ihres Wagens. Zwischen den Kindersitzen der Zwillinge lag der übliche Kram – Plastikbecher, zerfledderte Bilderbücher, leere Keksschachteln. Aber da lag auch ein Karton mit hellem, ungebleichtem Seidenpapier, und dahinter, im Heck des Wagens, standen Eimer mit Bündeln von Narzissen und Hyazinthen aus ihrem Gewächshaus, die für den Hofladen auf Gut Applemore bestimmt waren. In einer idealen Welt hätte sie die Blumen in ihrem kleinen weißen Lieferwagen dorthin gebracht, der mit Gestellen und Regalen ausgestattet war. Und in einer idealen Welt hätte ihr Exmann Simon sich auch nicht ausgerechnet in die-

ser Woche, einer der arbeitsreichsten in der letzten Zeit, mit einem Magen-Darm-Virus ins Bett gepackt, sondern seinen Anteil an der Kinderbetreuung übernommen.

Seit ihrer Trennung waren anderthalb Jahre vergangen, und sie hatten einen freundschaftlichen Waffenstillstand geschlossen. Simon lebte jetzt in einer acht Meilen entfernten Stadt mit seiner Freundin Morag zusammen, die eine Bankfiliale leitete. Beth steuerte ihren Wagen in eine Ausweichstelle, um einen entgegenkommenden Traktor vorbeizulassen. Sie winkte Jimmy zu, dem alten Farmer, den sie seit ihrer Kindheit kannte. Er grüßte zurück, und der Traktor rumpelte vorbei.

Sie fuhr die kurvenreiche Küstenstraße entlang zum Applemore House, dem herrschaftlichen Gutshaus, in dem sie aufgewachsen war. Gepflügte Felder wärmten sich in der Sonne, und wo die Gerste zu sprießen begann, waren sie bereits grün überhaucht. Der Winter war ungewöhnlich kalt gewesen, daher dauerte es in diesem Frühjahr länger, bis die Natur wieder zum Leben erwachte. Auch in den Hecken zeigte sich erst eine Ahnung von dem hellen, frischen Grün, das bald die ganze Landschaft überziehen würde. Aber das genügte, um Beth auf eine Zeit hoffen zu lassen, in der sie nicht mehr dick eingepackt und mit kältestarren Händen, sondern wieder in Pull-over und Jeans in ihrer Gärtnerei arbeiten würde, die sie in dem einen halben Hektar großen, früheren Nutzgarten des Gutes geschaffen hatte. Bald würde Applemore auch wieder voller Touristen sein, die auf ihrem Weg an der Küste entlang anhielten, in dem malerischen kleinen Dörfchen Fotos machten und – so hoffte Beth – im Hofladen ihrer Schwester Polly eine Menge Geld ausgaben.

An einem neuen Schild bog sie von der Straße ab. In ansprechender Schrift verkündete es: *Applemore House: Naturcamping und Hofladen*. In den achtzehn Monaten, seit Simon und sie sich getrennt hatten, hatte sich in ihrem Leben viel verändert. Nicht nur, dass sie jetzt alleinerziehende Mutter mit Zwillingen war, sondern auch, dass ihre Familie zum ersten Mal an einem Strang zog. Ihr Bruder Lachlan war aus Edinburgh zurückgekehrt und hatte sich mit seiner Freundin Rilla im Gutshaus niedergelassen. Die beiden arbeiteten gemeinsam daran, Gut Applemore möglichst breit aufzustellen und dafür zu sorgen, dass es florierete. Sie hatten die Zufahrt zum Gutshaus von Schlaglöchern befreit und auch von den schütterten Rhododendronbüschen, die sich an den Rändern ausgebreitet hatten. Jetzt konnte man zum Campingplatz gelangen, ohne durch wild wuchernde Vegetation behindert zu werden. Bald würden auch die Camper wieder eintrudeln.

Der vergangene Sommer war ihre erste Saison gewesen, und Lachlan und Rilla hatten selbst über den Erfolg gestaunt. Statt einen klassischen Campingplatz anzulegen, hatten sie Lichtungen im gutseigenen Wald genutzt, auf denen die Camper inmitten der Natur dem Alltag entfliehen konnten. Als Luxus gab es allerdings mehrere Komposttoiletten. Beth schmunzelte, denn sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass sie eine Komposttoilette jemals als Luxus betrachten würde, aber schließlich war sie auch alles andere als ein Campingfan. In einem Holzschuppen gab es sogar Duschen. Und die beiden hatten sich noch verschiedene andere Möglichkeiten ausgedacht, um zu Geld zu kommen. Dass Lachlan mit Rilla zusammengekommen war, seinem Jugendschwarm, hatte ihn gerade-

zu beflügelt. Es war so schön, sie zusammen zu erleben – sie waren noch genauso verliebt wie vor anderthalb Jahren, als sie sich wiedergetroffen hatten.

»Morgen!« Polly, Beths jüngere Schwester, stand vor ihrem Laden, als sie in den Hof fuhr und parkte.

»Blumenlieferung für dich. Ich brauche einen Hektoliter Kaffee, um wach zu werden – habt ihr welchen?«

»Da fragst du noch?« Polly öffnete die Heckklappe von Beths Wagen und holte die schwarzen Plastikeimer heraus. Die gelben Blütenblätter der Narzissen lugten schon aus den papierbraunen Knospenhüllen. »Ach, ich liebe Osterglocken. Wie Sonnenschein in der Vase, findest du nicht?«

In dem alten Wirtschaftsgebäude, das Polly in einen Hofladen verwandelt hatte, duftete es wieder einmal köstlich nach frisch aufgebrühtem Kaffee und nach dem noch warmen Brot, das eine Biobäckerei aus der Region lieferte. Als Polly den Laden eröffnet hatte, hatte er aus einem einzigen Raum mit ein paar billigen Regalen bestanden. Im Laufe der Monate hatte sie dann einen Tischler beauftragt, richtig schöne Einbauregale anzufertigen. Außerdem hatte sie einen Durchbruch zum Nebengebäude machen lassen, und dort war eine kleine Küche installiert und ein Café eröffnet worden. Eine breite Holzplatte mit Rindenkante diente als Tisch, und ringsherum saßen schon Leute aus dem Dorf. Mit einem Lächeln begrüßte Beth Jenny, eine Kindergartenmutter, die sie kannte, und deren Mutter Dolina. Dolina ließ sich gerade lautstark über irgendetwas aus.

»... und als ich das gehört habe«, erklärte sie mit missbilligend geschürzten Lippen, »hab ich zu Helen gesagt, so was wol-

len wir in unserem kleinen Dorf nicht haben. Ich meine, es ist doch schon schlimm genug, dass wir im Sommer von diesen Touristenschwärmen überfallen werden, und das wird von Jahr zu Jahr schlimmer.«

»Cappuccino?« Tom, der das kleine Café leitete, sah Beth fragend an. Aber noch bevor sie ihm zugenickt hatte, begann er schon, den Kaffee zuzubereiten. Dabei warf er ihr einen raschen Blick zu, der Bände sprach.

»Wenn wir diese *Touristenschwärme* nicht hätten«, sagte er leichthin, während er den Espresso aufbrühte und an den Hebeln der Maschine hantierte, »dann würde dieses Café kein Geld einbringen, und ich hätte keinen Job.«

»Ja«, sagte Dolina, immer noch mit herabgezogenen Mundwinkeln, »na schön, aber Sie wissen doch genauso gut wie ich, dass man an der Dorfstraße von April bis September keinen Parkplatz mehr findet, und die Blechlawine wird von Jahr zu Jahr größer. Wir haben hier gar nicht die Infrastruktur für Tourismus. Zum Beispiel gibt es nur eine einzige öffentliche Toilette.«

»Kirsty sagt, wenn das Sommergeschäft nicht wäre, hätte sie ihren Buchladen längst schließen müssen. Aber in der Saison verkauft sie jeden Tag zahllose Reiseführer und Landkarten und solche Dinge.« Tom füllte den Milchschaum ein, sodass ein hübsches Muster entstand, und schob die Tasse dann zu Beth hinüber.

»Und ich verkaufe jede Menge Blumen.« Beth riss ein Tütchen Zucker auf und schüttete ihn in ihre Tasse. Es tat ihr leid, dass sie dabei Toms Muster zerstörte.

»Wirklich? Das überrascht mich«, sagte Jenny und klang da-

bei wie ihre Mutter. »Ich meine, was fangen Urlauber denn mit Blumen an?«

Beth lachte. »Keine Ahnung. Vielleicht schmücken sie damit ihre Campingwagen? Oder sie nehmen die Blumen am nächsten Tag mit nach Hause? Oder bringen sie der Oma mit, die mit ihrem Wohnwagen in Ullapool steht? Was auch immer, ich bin froh, dass sie bei mir kaufen.«

»Na ja, vielleicht wissen nur diejenigen unter uns die Touristen zu schätzen, die von ihnen profitieren«, sagte Dolina mit einem Gesicht wie sieben Tage Regenwetter, »uns anderen sind sie einfach nur lästig.«

Beth holte tief Luft. »Vielleicht«, sagte sie, ohne sich provozieren zu lassen.

»Was gibt's?« Polly, die auf dem kleinen Holzständer an der Tür Blumen arrangiert hatte, kam zu ihnen herüber. Sie wischte sich die Hände an ihrer Jeans ab. »Verpasse ich gerade den neuesten Dorfklatsch?«

Sie schob sich das lange blonde Haar hinter die Ohren und griff sich ein Schokobrownie vom Teller auf der Theke. »Bin dir was schuldig«, sagte sie schon mit vollem Mund zu Tom.

»Haben Sie das noch nicht gehört?« Dolina plusterte sich ordentlich auf, als sie die Neuigkeiten verkündete. »Was da jetzt in dem alten Haus von Mackay los ist?«

Beth tauschte einen verschwörerischen Blick mit ihrer Schwester. Niemals hätte sie Dolina, der Königin der Klatschanten im Dorf, unter die Nase gerieben, dass sie gestern Abend am Telefon genau darüber mit Polly gesprochen hatte. Auch dass die Schwestern sich die Pläne auf der Website der Gemeinde genau angesehen hatten, würde sie nicht verraten. »Da sol-

len Outdoor-Aktivitäten stattfinden. Wildwasser-Rafting, Orientierungsläufe und so.«

»Ja, wenn es bloß Abenteuerferien wären.« Schmollend sah Dolina Beth über ihre Tasse hinweg an. »Aber es soll eine Art Ferienzentrum für Verbrecher werden.«

»Verbrecher?« Tom stieß ein amüsiertes Prusten aus. »Was für Verbrecher?«

»Mutter, ich glaube, so nennt man die heutzutage nicht mehr«, mischte Jenny sich ein. Sie hatte den Blick gesenkt und spielte mit einem Zuckertütchen.

»Na schön, ich bin sicher, dass es ein modernes Wort dafür gibt, ein politisch korrektes Wort, aber es ist doch wahr, die wollen eine Horde Teenager von Gott weiß woher anschleppen, die dann unsere Autos stehlen und damit Spritztouren machen und so weiter.« Dolina verschränkte die Arme über ihrem üppigen Busen.

Tom schüttelte den Kopf. »Ich denke, die Jugendlichen werden hier Dinge lernen, die sie im Leben gut gebrauchen können.« Er nahm ein sauberes Geschirrtuch und polierte damit die Kaffeemaschine, die sein ganzer Stolz war. »Und um ehrlich zu sein, Dolina, als jemand, der sein Leben lang von anderen abgelehnt wurde, kann ich sagen, dass ich sie alle mit offenen Armen begrüßen werde.«

Dolina besaß immerhin den Anstand, ein wenig beschämt auszusehen. Tom war in Applemore aufgewachsen, dann zum Studieren nach Glasgow gezogen und anschließend zusammen mit seinem Partner Gavin zurückgekehrt. Er kannte Beth aus der Grundschulzeit und hatte ihr anvertraut, er habe eigentlich damit gerechnet, dass das kleine Dorf entsetzt sein würde, wenn

ein schwules Paar das Café übernahm. Doch er war angenehm überrascht gewesen, dass die Dorfbewohner ihn und seinen Partner im Großen und Ganzen akzeptierten. Selbst heutzutage, hatte er Beth erklärt, wurden sie täglich mit Schwulenhass konfrontiert. Daraufhin hatte sie ihm die Geschichte ihres Vater erzählt, der viele Jahre lang eine heimliche Beziehung mit Rillas Vater gehabt hatte, und Tom hatte weise genickt. »Merkwürdig, oder? Die Leute glauben, die Welt hätte sich weiterentwickelt, aber das ist nicht so. Jedenfalls in vieler Hinsicht nicht.«

Dolina grummelte weiter vor sich hin. Polly verschwand, um ein paar Kundinnen zu helfen, die offenbar etwas suchten. Jenny brach ein hölzernes Rührstäbchen in winzig kleine Stücke, während sie mit halbem Ohr zuhörte, wie ihre Mutter sich über die grässlichen Teenager ausließ, die überall herumstreifen und in den Gärten Amok laufen würden.

Beth schämte sich ein wenig für ihre eigenen Gedanken. Sie schaute in ihre Kaffeetasse und fragte sich, was für ein Mensch sie bloß war, denn vor allem hoffte sie, dass ihre Gärtnerei nicht von randalierenden Halbwüchsigen überfallen werden würde, die in ihrer Zerstörungswut ihr Gewächshaus anzünden und ihre Dahlien köpfen könnten. Aber andererseits – sie hatte so schwer geschuftet, um aus einem wild wuchernden Dschungel ein endlich profitables Unternehmen zu machen.

»Bestimmt kümmern die Organisatoren sich auch um die Sicherheit«, sagte sie schließlich. »Für so was sind doch alle möglichen Sicherheitsvorkehrungen nötig, oder?«

»Das wollen wir hoffen«, sagte Dolina finster. »Die Zeit wird es zeigen. Am Ende des Tages werden diese Leute Ihre Nachbarn sein, Beth, Sie sind dann also in erster Linie die Leid-

tragende. Ich an Ihrer Stelle würde oben auf der Gartenmauer Stacheldraht anbringen.«

Über diesen Vorschlag musste Beth lachen. »Das fände ich dann doch ein bisschen extrem.«

Sie sah auf die Uhr, trank ihren Kaffee aus und verabschiedete sich eilig von Polly. Die Arbeit rief, und eh sie sich's versah, würde sie die Kinder aus dem Kindergarten abholen müssen. Was auch immer sich da mit diesem neuen Abenteuerzentrum zusammenbraute, sie hatte mehr als genug um die Ohren. Die Gärtnerei zu betreiben war nicht nur einfach ein Job, es war eine Lebensweise und nahm ihre gesamte Zeit in Anspruch. Wenn die Kinder nicht öfter bei Simon wären, wüsste sie nicht, wie sie zurechtkommen sollte. Zum Glück waren Simon und sie sich bei der Trennung einig gewesen, dass ihre Ehe zwar gescheitert war, dass die Kinder aber ein Teil seines Lebens waren, auf den er unter keinen Umständen verzichten wollte. Nachdem Beth das Gefühl von Demütigung wegen seiner Affäre überwunden hatte, hatte sie sich eingestehen können, dass ihre Beziehung schon seit Jahren einen Knacks gehabt hatte und schon lange vor ihrer Trennung eher zu einer Art Freundschaft geworden war. Das hatte ihr die ganze Sache erleichtert.

Beth fuhr weiter zum Herrenhaus, um Rilla und Lachlan eben schnell ein paar Blumen vor die Tür zu stellen. Der weiche Sandstein schimmerte warm im Frühlingslicht. Applemore House war im schottischen Baroniestil erbaut worden, mit Zinnen und hohen, spitzen Türmchen. Die Campinggäste waren immer hingerissen von dem schönen Gebäude und posteten Unmengen von Fotos auf ihren Instagram-Accounts. In den letzten anderthalb Jahren hatte Lachlan – ermöglicht durch einen

Geldsegen nach dem Verkauf seiner Brauerei – in lange fällige Arbeiten am Herrenhaus investiert, und jetzt stand es so stolz da, als spürte es die Liebe und Hingabe, mit der es für die Zukunft der Familie Fraser saniert worden war. Lachlan war als ältester Sohn Alleinerbe gewesen, und mit dem Großteil des Geldes hatte er eine Stiftung gegründet und so dafür gesorgt, dass Applemore House kommenden Generationen erhalten bleiben und nie wieder dem Verfall preisgegeben werden würde.

Im Rückspiegel sah Beth noch einmal die hohen Bäume, die das Haus umstanden. Hier war sie aufgewachsen, aber auch jetzt, nach der Sanierung, zog nichts sie in ihr Elternhaus zurück. Für ihre Schulfreundinnen hatte Applemore House immer etwas Exotisches und Aufregendes gehabt, aber für sie selbst und ihre Schwestern hatte es bedeutet, dass die Familie zwar reich an Besitz, aber arm an Bargeld gewesen war. Im Haus war es immer kalt gewesen, nur in der Küche hatte der große Aga, in dem das ganze Jahr über ein Feuer brannte, für Wärme gesorgt. Im Winter hatten Eisblumen das Fenster ihres Turmzimmers geschmückt, und die launische Zentralheizung hatte die arktischen Temperaturen nur wenig beeinflussen können. Daher hatten die Geschwister sich unter ihren Bettdecken angezogen, und Beth hatte davon geträumt, in einem winzig kleinen Häuschen zu wohnen, so wie ihre Freundin Claire. Dort war es kuschelig warm, überall standen die Porzellanfiguren von Claires Mutter, und es roch nach Möbelpolitur und nach köstlichen Snacks aus dem Backofen, wenn die Mädchen aus der Schule kamen.

Beth parkte neben der Pforte in der hohen Mauer, die ihre Gärtnerei umgab. Kein Wunder, dachte sie, dass sie das gemüt-

liche und vor allem warme Farmhaus ein paar Meilen weiter so liebte. Sie hatte ihr Zuhause, ihre beiden Katzen, die Zwillinge und ihre Firma. Mehr brauchte sie nicht.

Sie mochte die kleinen Gewohnheiten, die ihren Arbeitstag auszeichneten. Als Erstes sorgte sie dafür, dass ihr Handy für den Fall, dass der Kindergarten anrief, auf volle Lautstärke gestellt war, und legte es auf den Tisch am Eingang zu ihrem nagelneuen Folientunnel, ihrem ganzen Stolz. Zum Glück war im vergangenen Jahr auf einem Hügel ganz in der Nähe ein neuer Mobilfunkmast aufgestellt worden. Auch wenn die umweltbewussteren Dorfbewohner entsetzt gewesen waren, weil sie glaubten, dass das ganze Dorf nun radioaktiv oder sonst wie lebensgefährlich verseucht werden würde, hatte Applemore, wo der Empfang bis dahin unter aller Kritik gewesen war, nun Anschluss an die moderne Welt. Beth schob die Hände in die Gesäßtaschen und sah sich im Folientunnel um.

»Verdammt, ist das da draußen kalt«, sagte eine Stimme.
»Bist du nicht längst erfroren?«

Beth fuhr herum. Miranda, die an drei Tagen in der Woche für sie arbeitete, stand im Eingang.

»Wunderbarerweise – nein.«

»Wahrscheinlich, weil du so vernünftig bist, hier im Folientunnel Wicken umzutopfen, statt draußen Beete vorzubereiten. Das ist echte Sklavenarbeit.« Miranda zog die Arbeitshandschuhe aus und kratzte sich die Nase.

»Sklavenarbeit?« Beth grinste. »Hast du schon mal daran gedacht, mich beim Gartenbauverband oder wie immer die heißen anzuschwärzen?«

»Das mache ich noch, da kannst du Gift drauf nehmen«, Mi-

randa schob sich auf den Tisch hoch, »wenn du die Heizung nicht aufdrehst.«

»Die Heizung ist für meine frühen Wicken, nicht für dich.« Beth lachte.

»Ich brauche die Wärme nötiger als deine Blümchen. Mir wurde gesagt, die Arbeit in einer Gärtnerei wäre romantisch ...«

»Denk doch bloß an die Endorphine.« Beth zog eine Grimasse, sodass Miranda lachen musste.

»Ich glaube, meine Endorphine sind erfroren.«

Das war ein beliebter Witz zwischen ihnen, wenn sie schmutzig und durchgefroren waren. Als Miranda sich für den Teilzeitjob beworben hatte, war sie ganz offen gewesen: Sie suchte eine Arbeit im Freien, weil das für ihre Psyche das Beste war, denn im Winter hatte sie immer mit jahreszeitlich bedingter Depression zu kämpfen. Wenn sie aber im Freien mit Pflanzen arbeitete, waren ihre Stimmungstiefs nicht so ausgeprägt. Beth bewunderte Miranda für die Entschlossenheit, mit der sie selbst an Tagen weiterarbeitete, an denen sie sich gar nicht gut fühlte. Mirandas trockener Humor, mit dem sie auch über ihren Kampf gegen die Winterdepression sprach, hatte Beth in diesem Jahr geholfen, als Mutter von Kleinkindern mit ihrem Schlafdefizit zurechtzukommen. Sie sah zu, wie Miranda jetzt ihr Handy checkte, und fand, dass sie zusammen ein recht gutes Team waren.

Beth schnitt weiße Narzissen und stellte sie sofort bis an die Knospen ins Wasser. Es war Ende März, und zum ersten Mal war es ihr gelungen, sie so früh zum Blühen zu bringen. Sie hatte gestaunt, wie viel der Folientunnel ausmachte. Er war ein Experiment – aber sie hatte in Internet-Chats mit anderen Gärt-

nern entdeckt, dass Erfolg häufig auf Experimenten beruhte. Jedenfalls bewirkte der Tunnel, dass der Blumenverkauf in diesem Jahr zeitiger anlief als in den Vorjahren.

»Du meine Güte.« Miranda schwenkte ihr Handy in Beths Richtung. »Guck dir das mal an.«

Beth stellte den Eimer vorsichtig ab, um die empfindlichen Blütenstängel nicht zu verletzen. Sie legte den Kopf schräg. »Ist das ...?«

»Genau.« Miranda lachte.

»Dann läuft dein Online-Dating also gut?«

»Wenn du mit ›gut‹ meinst, dass ich täglich ziemlich unappetitliche Fotos zugeschickt bekomme, ja.«

»Ernsthaft, ich weiß nicht, wie du das aushältst.«

»Ich denke eben immer, dass es zwischen den vielen Dornen auch mal eine Rose geben muss.«

»Das sieht mir aber überhaupt nicht nach einer Rose aus.« Beth verzog entsetzt das Gesicht. »Und übrigens auch nicht nach Dornen.«

»Du könntest dich doch auch anmelden. Dann hättest du abends was zu tun.«

»Ich hab zwei Kleinkinder, die demnächst drei Jahre alt werden, und eine Gärtnerei. Freie Abende? Fehlanzeige.«

»Aber immer nur Arbeit ist doch langweilig.«

»Dann bin ich eben langweilig, von mir aus. Aber die ganze Sache mit Ehe und so habe ich hinter mir. Ich glaube, als geschiedene Mutter bin ich richtig gut.«

Miranda rutschte vom Tisch herunter und zog ihre Jeans und ihre lila Fleecejacke zurecht. Das lange braune Haar fiel ihr über den Rücken, und ihr Gesicht war selbst jetzt im Winter

mit Sommersprossen gesprenkelt. Das lag auch daran, dass sie so gern mit ihren Hunden draußen war. Seit ihr Sohn Joe in St. Andrews studierte, galt den Hunden ihre ganze Liebe. Sie war dreiundvierzig und sah zehn Jahre jünger aus.

»Das braucht Zeit«, sagte sie jetzt weise. »Nachdem Tully uns verlassen hatte, war ich jahrelang allein. Da hab ich gemerkt, dass man im Bett nicht nur zu wenig, sondern auch zu viel Platz haben kann.«

»In meinem nicht. Das ist immer voll mit Katzen und kleinen Kindern.«

Miranda warf Beth einen Blick zu. »Wir werden ja sehen.«

»Keine Chance.« Beth blieb unbeirrbar. »Aber Themenwechsel: Hast du gehört, was hinter der Mauer hier passieren soll?«

»Wenn du das so ausdrückst, klingt es wie aus *Game of Thrones*.« Miranda lachte.

»Also, wenn die gute Dolina Recht behält, tobt hier demnächst eine wilde Horde herum. Das Blockhaus, das da gerade gebaut wird, soll anscheinend eine Art Jugendzentrum werden, und zwar für – ich zitiere Dolina – »junge Verbrecher«.«

»Wahrscheinlich nimmt sie das mit ihrer üblichen Zen-Gelassenheit auf.« Miranda grinste.

»Ich vermute mal, dass der Dorfverschönerungsverein ganz bald eine außerordentliche Versammlung ankündigen wird.« Wie immer wischte Beth die Gartenschere sorgfältig mit einem Desinfektionsmittel ab.

Miranda steckte ihr Handy wieder ein und nahm sich Schnur und ein paar Holzpflöcke, um ein Beet abzustecken. »Ich glaube, das wird eine gute Sache. Ist doch schön, wenn ein bisschen Leben ins Dorf kommt.«

Beth war immer noch etwas mulmig wegen der ganzen Geschichte. »Solange sie mir nicht das Gewächshaus anzünden, soll es mir recht sein. Und außerdem haben wir Phoebe, wir brauchen nicht noch mehr Unruhe.«

»Wo wir gerade von ihr sprechen«, Miranda zog ihre Handschuhe wieder an und beugte und streckte die Finger. »Wann kommt sie denn?«

»Heute und morgen hat sie Berufsschule. Mittwochvormittag ist sie wieder hier.«

»Dann hoffen wir mal, dass sie nicht aus Versehen noch mehr Dahlienknollen auf den Kompost befördert.«

»Puh, lassen wir das Thema.« Beth schüttelte den Kopf.

Phoebe war ihre neueste Mitarbeiterin – eine Auszubildende, die an zwei Tagen in der Woche zur Berufsschule ging und drei Tage in der Gärtnerei die praktische Seite des Berufs erlernen sollte. Sie war neunzehn, eine bezaubernde junge Frau und zurzeit eher nur eine Belastung für den Betrieb. Aber sie brachte Beth und Miranda zum Lachen und lernte allmählich dazu.

In diesem Moment hörten die beiden Frauen nicht weit entfernt ein dumpfes metallisches Scheppern. Die Stille, die ihnen bisher so selbstverständlich erschienen war, wurde seit einiger Zeit regelmäßig unterbrochen, wenn Lastwagen die schmale Straße entlangrumpelten und Baumaterial lieferten.

»Jedenfalls solltest du dir kein Urteil bilden, solange du nicht mehr über dieses Feriendings weißt«, Miranda deutete mit dem Kopf in Richtung des Gepolters, »sonst trittst du am Ende noch in Dolinas Fußstapfen.«

Beth riss in gespielter Entsetzen die Augen auf. »Kommt gar nicht infrage.«

Sie wandten sich wieder ihren Aufgaben zu. Trotz allem grauste es Beth bei der Vorstellung, dass ihr Friede gestört werden könnte. Aber sie gab sich alle Mühe, ihre Befürchtungen zu unterdrücken. Was auch passieren mochte, sie wollte so freundlich und entgegenkommend sein, wie sie konnte.

Zweites Kapitel

Jack McDonald sah den Clyde unter der Erskine Bridge hindurchfließen, als sie in Richtung Norden aus Glasgow herausfuhren. Auf der Straße war wenig los, denn der Berufsverkehr war vorbei, und zu dieser Jahreszeit hielten sich die Touristenströme in den Highlands noch in Grenzen. Neben ihm hatte Danny den Kopf ans Fenster gelehnt. Er schlief mit offenem Mund den sorgenfreien Schlaf der Jugend, unterbrochen nur von gelegentlichen Schnarchern. Jack wandte sich kurz zu Archie um, seinem kleinen Terrier, der auf der Rückbank saß. Er trug sein Autogeschrir, und die Empörung darüber, dass er von seinem üblichen Platz auf dem Beifahrersitz verbannt worden war, stand ihm in sein Hundegesicht geschrieben.

Jack hatte gedacht, dieses vorerst letzte Mal, dass er über die große Brücke in Richtung Loch Lomond fuhr, könnte eine besondere Bedeutung für ihn haben. Er hörte Radio One, ein Relikt aus der Zeit, als er seine Tochter Anna in die Schule gebracht hatte und sie mit einem Kaffee in der Hand neben ihm gesessen und die Songs aus den Charts mitgesummt hatte. Jack musste grinsen, denn es war noch gar nicht so lange her, dass er selbst ein musikverrückter Teenager gewesen war. Vor ihm scherte ein LKW aus, und er trat so heftig auf die Bremse, dass die Neoprenanzüge, die er neben Archie auf den Rücksitz gepackt hatte, in den Fußraum purzelten. Er hatte in den letzten Wochen bis zum Umfallen geschuftet, um alles für das letzte Abenteuer des Winters zu organisieren.

Jetzt lud der Minibus gerade am See eine bunte Truppe von Jugendlichen aus, die so etwas wie Stand-up-Paddeln oder Kajakfahren im strömenden Regen noch nie ausprobiert hatten und die ihr ganz eigenes Gepäck mitbrachten, das aber eher emotionaler als materieller Art war. Die Arbeit mit sozial benachteiligten Teenagern war Jack wichtig. Diese jungen Leute hatten im Laufe der Jahre Abwehrmechanismen aufgebaut, und durch ihre Schichten von Desinteresse oder Prahlerei durchzudringen, war jeden Tag eine neue und interessante Herausforderung. Mittlerweile arbeitete er seit fünfzehn Jahren für *Wildcat Adventures*. Als er bei der Organisation angefangen hatte, war er natürlich noch ein ganz anderer Mensch gewesen – damals hatte er sich gar nicht so sehr von den Jugendlichen unterschieden, die er betreute, doch das hatte er sich nie anmerken lassen.

Er dachte an seinen letzten Tag am Loch Lomond zurück. Es war ein Tag ohne Zwischenfälle gewesen, ein untypischer Tag. Oder nein, nicht ganz, denn einer der Jugendlichen war mit seinem Kajak in die falsche Richtung gefahren und mit dem Zweierkanu eines älteren Paares zusammengestoßen, das in den gleichen gelben wasserdichten Anzügen nichtsahnend dahingepaddelt war. Und Jack hatte einen Streit schlichten müssen, der aus dem Nichts aufgeflammt war. Zwei Mädchen waren aufeinander losgegangen, mit tiefschwarz umrandeten Augen unter glitzernden falschen Wimpern und langen, wehenden Haaren. Jack hatte nicht herausfinden können, worum es bei der Rauferei ging, denn auf seine Frage hin hatten die beiden total dichtgemacht. Mit ihren verschränkten Armen und den verschlossenen Gesichtern hatten sie sich gegenseitig gespiegelt.

Das alles war nichts Ungewöhnliches, und er verstand die Jugendlichen. Die meisten kamen aus armen Familien, ihr Leben war chaotisch und ungeregt und ihre Eltern waren emotional und oft auch physisch abwesend. Er hatte Mitgefühl mit seinen Schützlingen, denn er hatte selbst erfahren, wie es war, wenn man nach Hause kam und kein Mensch da war, mit dem man über die Ereignisse in der Schule sprechen konnte oder der einem an einem verregneten Abend etwas Warmes zu trinken machte.

Das alles – ja, das waren die Gründe, weshalb er diese Arbeit liebte. An seinem Abschiedstag hatte er sich ein letztes Mal im Zentrum am Loch Lomond umgesehen, er hatte die Lichter im Blockhaus ausgeschaltet, in dem sie die Tage begannen und beendeten, hatte kontrolliert, ob Herd und Kühlschrank abgestellt waren und ob die Neoprenanzüge und die Rettungswesten auf den Ständern an der Heizung hingen, wo sie über Nacht trockneten. Das nächste Mal würde er diesen Kontrollgang anderswo machen, in einem Gebäude, das keine Erinnerungen barg. Er holte tief Luft und riss sich zusammen. So war es das Beste. Im Moment tat es noch höllisch weh, aber wenn er etwas gelernt hatte, dann war das, dass die Zeit fast alle Wunden heilte. Er hatte die Tür abgeschlossen, den Schlüssel in das kleine Safe gelegt und den Sicherheitscode eingetippt. Es war geschafft.

Schon als er am frühen Morgen durch Glasgow gefahren war, hatte Jack gewusst, dass seine Entscheidung richtig war. Er konnte auf keinen Fall allein in Glasgow bleiben, denn die Straßen und Gebäude erinnerten ihn schmerzlich an die Vergan-

genheit. Als er an einer Kreuzung anhalten musste, hatte er sein Handy gecheckt, in der Hoffnung, dass vielleicht eine Antwort auf seine WhatsApp gekommen war. Doch sie war noch gar nicht gelesen worden. Die Ampel war auf Grün umgesprungen, und er hatte das Handy auf den Beifahrersitz geworfen.

Zwanzig Minuten später war er durch ein Gewirr von schmalen Straßen mit weißem Kopfsteinpflaster gefahren. Die Häuser in dieser Siedlung sahen alle gleich aus.

»Sie sind am Ziel«, sagte das Navi.

»Jack!«, rief Danny aufgeregt, noch bevor er die Tür des Pick-ups aufriss. Mit seiner frischen Gesichtsfarbe und dem blonden Haarschopf sah er wie der Inbegriff eines Highlanders aus. Danny zumindest würde in die neue Umgebung passen, dachte Jack.

»Alles klar?« Er betrachtete den Berg von Taschen zu Dannys Füßen. »Noch nie vom Reisen mit leichtem Gepäck gehört?«

»Ich will nicht so hoch in den Norden fahren und dann feststellen, dass ich irgendwas vergessen habe.«

»In den Highlands gibt's doch auch Geschäfte.«

»Ja, aber die haben vielleicht meine Lieblings-Instantnudeln nicht. Diese Tasche hier«, Danny schnappte sich ein graues Ungetüm, um es hinten einzuladen, »hab ich mit den großen Pasta-Cups süßsauer vollgepackt. Und Schokolade ist auch noch drin.«

»Du spinnst.«

»Wieso?« Danny schüttelte die Tasche ein wenig, sodass die Plastikbecher verräterisch klapperten.

Trotz seiner bedrückten Stimmung musste Jack lachen. »Das wird ja ein Abenteuer. Steig ein, wir wollen los. Wir haben eine lange Fahrt vor uns.«

Es war Ende März, aber auf dem Weg nach Norden wurde deutlich, dass der Frühling sich an der Westküste Schottlands noch sehr zurückhielt. Die Bäume standen wie hochgewachsene schwarze Wächter an den Seen und Flüssen, an denen sie entlangfuhren. Danny zog den Reißverschluss seiner Fleecejacke zu und beschwerte sich über die bittere Kälte.

»Ich hab die Heizung angestellt.«

»Ich weiß. Ich hab mich im eisigen Norden einfach noch nicht akklimatisiert.« Danny rubbelte sich die Arme und tat so, als würde er mit den Zähnen klappern.

»Aber du wirst dich ganz schnell an die Kälte gewöhnen müssen. Für nächste Woche ist Schnee vorhergesagt.« Jack drehte die Heizung so weit auf, dass ihm selbst unangenehm warm wurde. Doch kurz darauf wirkte Danny schon nicht mehr wie ein menschlicher Eiszapfen.

»Bist du aufgeregt wegen des Umzugs?«, fragte er.

Jack nickte kurz. »Weiß nicht, ob ich es Aufregung nennen würde, aber ich freue mich auf die Herausforderung.«

»Ich auch.« Danny schaute wieder auf sein Handy. »Warum kriege ich hier keinen Empfang? Ich versuche schon die ganze Zeit, eine Nachricht abzuschicken.«

»Willkommen in den Highlands«, sagte Jack. »Ich hab dir doch neulich gesagt, dass du hier oben an deine tägliche Dosis TikTok oder nach was auch immer du süchtig bist, nicht so leicht rankommen wirst.«

»Ja, du hast gesagt, hier oben gäbe es keinen Empfang.«